

bewegen, anzuschließen. So können wir proaktiv gesellschaftliche Fragestellungen in der medialen Öffentlichkeit platzieren, also von der Reaktion in die Aktion kommen. Dabei können wir, auch forsch und provokant, mit immer wiederkehrenden, falsch kolportierten Vorstellungen, etwa dem von Coca-Cola erfundenen Weihnachtsmann, ‚aufräumen‘ und auch – wenn aus fachlicher Sicht notwendig – journalistische Positionen infrage stellen. Und wir können darüber hinaus aktiv unsere Stellung als Expert*innen für Interkulturalität, Alltagssprache, materielles und immaterielles Kulturgut, Genderfragen, Transformationsprozesse im Energiesektor etc. auch außerhalb des Wissenschaftsbetriebs festigen.

Das Gute ist: Wir fangen nicht bei Null an; wir sind bereits präsent. Auf unserer Homepage und weiteren digitalen Angeboten wie Wissensportalen, Blog, Instagramkanal und YouTube finden Menschen aus Medien, Kulturpolitik, Bildung und Heimatforschung fundierte, auf Ergebnissen wissenschaftlicher Alltagsforschung basierende Beiträge. Gerade für tagesaktuelle anlassbezogene Beobachtungen sind diese digitalen Formate ideal. Hier können wir aktuell agieren und schnell reagieren. Instagram zum Beispiel, wo nicht archiviert wird, fungiert dabei idealerweise als Eyecatcher und lenkt im besten Fall die User*innen auf unsere dauerhaften Onlineangebote Homepage, Portal und YouTube.

Wenn wir bei der Arbeit das mediale Interesse mitdenken, sollten wir auch gezielt zur eigenen Forschungsarbeit publizieren. Und zwar nicht erst, wenn die Arbeit abgeschlossen, die Monografie erschienen, die Ausstellung eröffnet oder der Film uraufgeführt ist. Auch kurzfristige Teilergebnisse oder Zwischenstände unserer Forschungen sind nicht nur für ein Fachpublikum, sondern auch für die breite Öffentlichkeit interessant. Wir müssen uns nur trauen. Denn wir forschen nah an der Gegenwart und am Zeitgeschehen; wir forschen mit den und für die Menschen in der Region.

<https://doi.org/10.31244/zekw/2024/01.07>

Brigitte Heck

Flashback? Temporalität als konditionierendes Kriterium musealen Arbeitens

Im Jahr 2022 gab sich die ICOM (international councils of museums) als Weltverband der Museen neue Leitlinien, welche die basalen Anforderungen des Sammelns, Bewahrens, Forschens, Erschließens und Ausstellens erweitern. Stärker als zuvor legen diese nun den Fokus musealen Arbeitens auf die gesellschaftliche Referenzierung. Dies bündelt und artikuliert einen vielfältigen Wandel, den Museen seit Jahren schon erleben: Sie arbeiten vermehrt ohne Zeitverzug (rapid response) und

agil. Ergänzend zur materiellen Kultur nimmt das Museum nun auch das immaterielle Erbe in den Blick, und unter Beachtung von Diversität und Nachhaltigkeit hat es nicht nur partizipativ, barrierefrei und inklusiv zu agieren, sondern in möglichst vielfältiger Weise Bildung, Freude, Reflexion und Wissensaustausch zu bieten. Museen verstehen sich stärker denn je als gesellschaftliche Akteure, die nicht nur Wissen fördern und Erlebnis stiften, sondern auch Diskurse moderieren sollen. Ein Abgleich mit gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen hat damit hohe Relevanz. Zwar gewinnen über Social-Media-Angebote digitale Formate zunehmend an Bedeutung und erschließen sich Museen nun auch den digitalen Debattenraum. Überwiegend jedoch produzieren sie noch immer analoge Formate und setzen weiterhin auf die Evidenz von Präsentationen und Events, um auf veränderte Anforderungen zu reagieren. Dafür hat sich vor allem das Format der Sonderausstellung bewährt, und auf sie wirken Zeitaspekte auf vielfältige Weise konditionierend ein. Nicht nur, weil eine Sonderausstellung rigiden Organisationsstrukturen und Zeitzwängen unterliegt. Auch historische Jubiläen, tagespolitische Vorgaben oder gesellschaftliche Trends geben thematische Bezüge vor oder setzen Fristen, und dies oft unabhängig vom eigenen Sammlungsbefund und Forschungsstand. Dabei steht eine ‚Getriebenheit‘ von Aktualitäten schnell in einem dialektischen Verhältnis zur gebotenen kritisch-historischen Analyse gegenwärtiger Phänomene.

Aus konkretem Anlass möchte ich auf die Wirkung von Zeithorizont und Zeitverständnis am Beispiel einer aktuellen Sonderausstellung im Badischen Landesmuseum Karlsruhe zu sprechen kommen, „Die 80er – Sie sind wieder da!“. Der im Titel aufscheinende Dekadenbegriff spiegelt eine vielfältig medial transportierte, populäre Betrachtungsweise von Geschichte in linearem Verständnis wider. Dass dieser Zeitfokus zwangsläufig mit einer adäquaten Betrachtung komplexer Prozesse und mit historiografischen Ordnungskriterien kollidiert, ist ein Dilemma, das jedoch nur die deklamatorische Ebene des Ausstellungstitels betrifft: Im Detail wird offenbar, wie sich Ausstellungsthemen regionalen und nationalen Begrenzungen entziehen und sich die Exponate in einer Vielzahl gesellschaftlicher Prozesse, intrinsisch-materieller Prägungen und biografischer Bezüge verschränken, was die Dekade als Bezugsrahmen „perforiert“. Die Herausforderung liegt bei einem solchen Projekt darin, populäre Anspracheformate und wissenschaftliche Ansprüche auszubalancieren. Anhand geeigneter Exponate werden in der Ausstellung der Stand zeitgeschichtlicher Forschung im Hinblick auf die internationalen politisch-militärischen Entwicklungen, die sichtbar werdenden Globalisierungsprozesse und die sich abzeichnenden Effekte des Anthropozäns rezipiert und moderiert. Der politische und gesellschaftliche Themenfächer mit Ost-West-Perspektiven, umwelt- und friedenspolitischen Diskursen sowie Mode- und Konsumphänomenen spiegelt sich in der Szenografie der Ausstellungssäle, in denen die Exponate in einem politischen Aktionsraum, einem öffentlichen Konsumraum und in privaten Lebenswelten inszeniert werden.

In vielfältiger Weise überlagern sich bei den Besuchenden Wissen, Verständnis und Erleben von Zeitlichkeit. Denn grundsätzlich geht es bei einer Präsentation der 1980er-Jahre um ein zeitgeschichtliches Thema im historischen Nahbereich, welches das Interesse vieler weckt. Jener, die als Zeitzeugen erinnernd auf sie blicken, wie auch etwa jener der ‚GenZ‘, die sie in medialen Produkten und Moden gerade als Retrophänomen konsumieren. In der Praxis wird Zeitlichkeit hier dialektisch erlebt. Den Älteren erscheint eine solche Ausstellung als spektakuläre Reaktivierung erlebter Geschichte, die kaum vergangen, jedoch von der Prägekraft der Gegenwart verdrängt scheint. Die Jüngeren amüsiert der museale Blick auf die in zeitlicher Distanz fremd wirkenden Artefakte historischer Konsumwelten. Politische Aktualitäten bemerken und kommentieren alle Besuchenden in den vielen Mitmachfeldern der Schau, und gerade die Gegenwart politischer Ereignisse führte im Februar 2022 zu einer Achsenverschiebung der Karlsruher Ausstellung: der Überfall auf die Ukraine. Er ließ das Ausstellungsthema ungewöhnlich aktuell werden, erinnert der Angriff und seine internationalen Reaktionen doch an alte Konfrontationsmuster aus der Zeit des ‚Kalten Krieges‘. Für das Ausstellungskonzept hatte dies Folgen: Der Darstellung der Friedensbewegung als Teil der neuen sozialen Bewegungen und der innerdeutschen gesellschaftlichen Konflikte wurde nun deutlich mehr Raum zugewiesen, und es wurden weitere Exponate recherchiert.

Die von den Themen und Objekten ausgelösten Emotionen prägen den Ausstellungsbesuch vieler. Hier fungieren die Exponate nachvollziehbar als Bedeutungs- und Erfahrungsträger, denn sie stimulieren ein „Gefühlswissen des Historischen“ (Tschofen). Dennoch wird mit der Karlsruher Ausstellung keineswegs der Anspruch erhoben zu zeigen, wie es vermeintlich tatsächlich gewesen sei. Während sie sich auf der Text- und Visualisierungsebene um historische Exaktheit und Differenzierung bemüht, bietet sie auf der Aktivierungsebene Einbringung und Teilhabe in partizipativen Feldern und Oral-History-Stationen. Dieses Angebot einer Mitautorenschaft ist niederschwellig als Aufforderung erfahrbar, materielle Zeugenschaft und Erinnerungskultur nicht ausschließlich Museen zuzuweisen, sondern sich selbst als verantwortlichen und gestaltenden Teil zu begreifen. Damit wird das Museum als Versammlungsort von Dingen, Wissen und Praktiken zum gesellschaftlichen Ort und sozialen Raum; die Exponate der Ausstellung werden für einen Teil des Publikums zum Mittel der Selbsterfahrung in gesellschaftlicher und biografischer Verortung. Der hohe Zuspruch der 80er-Ausstellung belegt, dass ein solch agiles Konzept den Nerv eines breiten Publikums zu treffen imstande ist. Wo dies auf historisch-kritisches Bewusstsein und Interesse stößt, gelingt neben der Unterhaltung auch der vermittelnde Brückenschlag zur wissenschaftlich-universitären Forschung.